

HESSENCAMPUS: Ein weiteres Plus für die Region?

Dr. Wilfried Kruse

sfs Dortmund, wissenschaftliche Begleitung HESSENCAMPUS

Hofheim, 19.11.2007

Zusammenfassung:

- HESSENCAMPUS sind niemals Alleskönner: Sie verstehen sich als Bündelung vorhandener Bildungsressourcen im Sinne eines leichteren Zugangs für die Lernenden
- Regionalisierung heißt für HESSENCAMPUS: lebensweltnahe Bildungsangebote, aktive und aktivierende Öffnung, Netzwerk-Arbeit mit regionalen Institutionen und ein Selbstverständnis als wichtiger Standortfaktor der Region.
- Das Verhältnis zwischen Bildung und Region muss sich weiter in Richtung einer wechselseitigen Verantwortungsübernahme entwickeln.
- Ein HC muss seine Angebote in Bezug auf Themen, Niveaus und Lernzeiten an den Bedürfnissen der Lernenden ausdifferenzieren. Und eine breite Palette an Lernoptionen zur Verfügung stellen.
- Dazu ist jedoch eine gewisse kritische Mindestgröße des Zentrums eine und Mindestqualität der Integration erforderlich, weil sonst die Ressourcen für die Differenzierung fehlen.
- Wenn HC in diesem Rahmen entstehen, werden sie einen regionalen Lernmittelpunkt darstellen, an dem Bürgerinnen und Bürger in eine Lernwelt eintreten, die geordnet, transparent, immer anregend, aber niemals bevormundend und autoritär ist.

Für die Lehrenden bietet diese Vision zahlreiche Vorteile: Lehrende, die mit ganzem Herzen Pädagogen sind, können im Rahmen des HC pädagogische Konzepte mitgestalten.

Ich bin gebeten worden, aus der Sicht der wissenschaftlichen Begleitung einige Überlegungen dazu anzustellen, was eine Region wie z.B. der Main-Taunus-Kreis von einem Zentrum HESSENCAMPUS haben könnte. Das gibt mir Gelegenheit, auch auf einige der Fragen einzugehen, die sich immer wieder auch kritisch an das Projekt „HESSENCAMPUS“ richten. Aber: die wissenschaftliche Begleitung entscheidet nicht, sie berät und begleitet.

Rolle der Zentren HC in der regionalen *Bildungslandschaft*

Gleich einleitend möchte ich unterstreichen, dass wir überzeugt davon sind: Auch vom Zeitpunkt an, wenn die Zentren etabliert sein werden und ihre Arbeit aufgenommen haben, werden sie weder *Monopolisten* für das Lernen von Erwachsenen in der Region sein *können* noch sein *wollen*. Die Zentren werden auch, wenn sie ausgebaut sein werden, niemals *Alleskönner* sein.

Denn es wäre ein ganz unsinniges Entwicklungskonzept, im Zentrum etwas nachzuahmen, was andere besser können und wo andere schon langjährige Erfahrungen und gut aufgebaute Kompetenzen haben. Da die Zentren antreten, um die vorhandenen Ressourcen durch Bündelung für die *Endnutzerinnen und Endnutzer*, also die Bürgerinnen und Bürger der Region, fruchtbarer zu machen, wäre es auch unter diesem Gesichtspunkt unsinnig, etwas zu kopieren, was andere besser können.

Der Nutzen für die Lernerinnen und Lerner muss der Maßstab für jede Gestaltungsentscheidung sein. Von hier aus ergibt sich, dass die Zentren Partner in der Region brauchen, wie auch umgekehrt: dass die „alteingesessenen“ Bildungsanbieter die Zentren gut gebrauchen können, um ihre eigenen Kompetenzen durch Kooperation zu *potenzieren*. Zentren und regionale Netzwerke schließen sich also nicht aus, sondern können einander sinnvoll ergänzen, aber nur dann, wenn sie sich „auf gleicher Augenhöhe“ begegnen. Freie Träger und die Bildungs-Wirtschaft sind in diesem Zusammenhang ausdrücklich zu nennen.

Die öffentlichen Anbieter machen ihre „Hausaufgaben“

Anders gesagt: Auch, wenn die bisherigen acht hessischen Zentrums-Initiativen ganz unterschiedlich breite Partnerschaften aufweisen, sind die Zentren keineswegs angetreten, alles in der Region „zu schlucken“.

Was im Moment geschieht, ist, dass öffentliche Bildungsanbieter unterschiedlicher Provenienz – in der Regel Berufliche Schulen, Schulen für Erwachsene und Volkshochschulen – ihre „Hausaufgaben“ machen und ihre Angebote und Ressourcen neu bündeln und re-orientieren, um sich zu Integrierten Bildungsdienstleistern zu entwickeln, und dies mit dem Ziel, für die erwachsenen Lernerinnen und Lerner in der Region *leistungsfähiger* zu sein.

Zwischen den Zentren und den anderen Bildungsanbietern vor Ort – bzw. den Bildungsnetzwerken – wird es also darum gehen, dass sie „auf gleicher Augenhöhe“ Arbeitsteilung und Kooperation aushandeln und vereinbaren. Ich gehe davon aus, dass eine Neu-Orientierung im Bereich des Erwachsenen-Lernens in der Region ein Impuls für die Stärkung der Bildungs-Beteiligung sein kann – was dringend geboten ist. Es wird also vermutlich und hoffentlich um Arbeitsteilung und Kooperation *bei wachsender Nachfrage* nach Bildung gehen.

Aufgaben im Jahr 2007

Die Klärung der Rolle der Zentren in ihren Regionen – etwa in der Weise, wie ich dies kurz skizziert habe – gehörte zu den zentralen *Aufgaben*, die den Initiativen in diesem Jahr 2007 aufgegeben waren. Ich erinnere daran, dass es in diesem Jahr 2007 noch nicht um die Gründung von Zentren geht, sondern um die Klärung der Voraussetzungen für den Einstieg in eine Gründungsperspektive.

Das diesjährige Ziel ist in der gemeinsam unterschriebenen Erklärung zur Entwicklungspartnerschaft als „Vorlage belastbarer Zentrums-Modelle“ definiert – nicht mehr und nicht weniger. Dies geschieht in drei Dimensionen von Integration:

- in der pädagogischen,
- der organisatorischen und
- der regionalen.

Die Zentren waren also aufgerufen, mit den anderen Bildungsanbietern vor Ort und mit den weiteren zentralen Akteuren der regionalen Bildungslandschaft in Kontakt zu treten und den Dialog zu suchen.

Regionalisierung: mehr als die Nähe zu den Nutzern

Ein zentrales Stichwort im Zusammenhang mit der Zukunft von Bildung unter der Überschrift des *Lebenslangen oder Lebensbegleitenden Lernens* ist also „Regionalisierung“. Eine besondere Akzentuierung erfährt diese Debatte in Hessen eben durch die Initiative der Zentren HESSENCAMPUS. Regional- oder Lokalbezug von Bildung ist nun an sich nichts Neues, zumal nicht in dem hier versammelten Kreis.

Die Volkshochschulen z.B. haben eine explizite Tradition von Lokalbezügen; die diversen Projekte aus dem Programm *Lernende Regionen* stehen ebenfalls in diesem Kontext... Gerade die Projekte der *Lernenden Regionen* geben aber wichtige Hinweise, worum es in der neuen Regionalisierungsdebatte geht oder gehen könnte. Auf der einen Seite bedeutet Regionalisierung, Bildungsangebote *lebensweltnah* zu platzieren, also so nahe an die – potenziellen – Bildungs-Nachfrager heran zu rücken, dass jene Zugangsbarrieren, die mit räumlicher Entfernung und verkehrsmäßiger Anbindung zu tun haben, kaum noch eine Rolle spielen.

Aber es geht natürlich nicht nur um den *physischen Standort*, sondern es geht um eine aktive und aktivierende Öffnung zu den –tatsächlichen und vor allem: potenziellen – Nachfragerinnen und Nachfragern nach Bildung. Regionalisierung von Bildung ist in diesem Sinne auch als ein erneuter Versuch zu verstehen, Bildungsbereitschaft zu mobilisieren, positive Bildungserfahrungen zu ermöglichen und damit die Bildungsbeteiligung auch bei jenen Gruppen, die wir gewohnt sind, „bildungsfern“ zu nennen, wirksam zu erhöhen.

Auf der anderen Seite bedeutet „Regionalisierung“, dass der regionale Bezug nicht nur in Hinblick auf die Erreichbarkeit und Mobilisierbarkeit der Nachfragerinnen und Nachfrager (in mancher Redeweise heißen diese heute „Kunden“) verstanden wird, sondern auch in Hinblick auf die Bedeutung von Bildung als ein regionaler *Standort- und Regional-Entwicklungs-Faktor*.

Die regionalen Bildungslandschaften und ihre Zukunft sind also zugleich im Horizont der regionalen Entwicklung von Wirtschaftskraft, ökologischen Fragen, sozialem Zusammenhalt und wachsender Arbeits- und Lebensqualität zu betrachten und hierin einzuordnen

(Stichwort: „regionale Bildungsbedarfe“). Netzwerkarbeit wäre demnach auch weiter zu fassen und müsste z.B. Kultur- und Jugendzentren, Migrantenselbst-

Organisationen, u.s.w. einbeziehen. Gerade im ländlichen Raum könnte eine solche Initiative belebend wirken.

Wechselseitige Verantwortungsübernahme

Entscheidend aber ist: Das Verhältnis zwischen Bildung und Region muss sich weiter in Richtung auf eine klare *wechselseitige Verantwortungsübernahme* entwickeln. Nicht ohne Grund kann man bei dem, was ich hier sage, Anklänge an die Praxis und Idee von *Community-Schulen* aus dem angelsächsischen Raum hören.

Die „Region“ also würde sich für die Entwicklung *ihrer* Bildung als eine zentrale Dimension von regionaler Zukunft mehr interessieren, als dies meist in der Vergangenheit war, aber auch die Bildungsanbieter – insbesondere auch die schulischen – müssten sich zur Region hin öffnen und sich als mitverantwortlich, nicht nur für die Zukunft der ihr anvertrauten Lernenden, sondern auch der Region, fühlen.

Diese neue wechselseitige Verantwortungsbeziehung wird in Zukunft auch einen institutionellen Ausdruck finden müssen, also z.B.

- durch Bildungskommissionen, die beim Landrat oder Oberbürgermeister angesiedelt sein könnten,
- durch Beiräte, eine regelmäßige Bildungsberichterstattung, die Grundlage für politische Beschlüsse bieten kann,
- durch Bildungsförderung und Wirtschaftsförderung „auf gleicher Augenhöhe“, u.s.w.

Auch in dieser Hinsicht muss „das Rad nicht neu erfunden“ werden, aber es bedarf gerade unter der Prämisse, dass die Zentren als potente neue „Spieler“ in der Region auftreten, eines neuen und breiten regional-politischen *Commitments*.

Ein Zentrum HESSENCAMPUS kann also das Bildungsprofil einer Region wesentlich erweitern und hinsichtlich der Qualität akzentuieren - und es kann darüber hinaus zu einem bedeutenden jener *weichen* Standortfaktoren werden, die für die Lebensqualität und damit für die Frage, ob Menschen in die Region kommen oder aus ihr fliehen, ob sie zufrieden sind oder nicht, von großer Bedeutung ist. Bildungsinfrastruktur wird künftig immer stärker über das *Ranking* von Regionen mit entscheiden.

Wagen wir einen Blick in die Zukunft, der z.T. an guten Beispielen solcher Zentren aus dem Ausland geschult ist.

Zugänglich und differenziert

Lernen im Erwachsenenalter wird für alle immer wichtiger; es muss aber auch attraktiv und es muss leicht zugänglich sein. Darüber hinaus muss beachtet werden, dass sich der Bildungsbedarf nach Themen, Niveaus, aber auch nach den Rahmenbedingungen *immer weiter ausdifferenziert*. So muss beispielsweise stärker den für Weiterlernen zur Verfügung stehenden Tages- und Wochenzeiten Rechnung getragen werden.

Ein HESSENCAMPUS ist dann attraktiv, wenn er für ganz unterschiedliche Lernerinnen – und Lernergruppen und ganz verschieden ausgeprägte Lernbedürfnisse eine breite

Palette an *Lernoptionen* zur Verfügung stellt. Nur ein Hinweis: solche Differenzierungsmöglichkeiten bis hin zu maßgeschneiderten Bildungsgängen sind nur dann denkbar, wenn die HCs eine kritische Größe und auch eine kritische Mindestqualität der Integration überschritten haben, weil sonst die ausreichenden Ressourcen für Differenzierung fehlen! Ein Zentrum HC der Zukunft ist also nahezu immer im Betrieb. Und: Es hat mit Schule und Beschulung im traditionellen Sinne nur noch wenig zu tun.

Niedrigschwellig und Exzellente zugleich

In den vergangenen Monaten ist der HESSENCAMPUS-Ansatz oftmals verengt *nur und ausschließlich* als Ansatz zur Verbesserung der beruflichen Perspektiven und der Lebensbewältigung für Menschen diskutiert worden, die wir oftmals „bildungsfern“ nennen. Dies ist eine Akzentuierung, die sich aus aktuellen gesellschaftlichen Problemlagen ebenso ergibt wie aus der Situation in einer Reihe der beteiligten Regionen.

Dies ist aber eine Verkürzung. Die HESSENCAMPUS-Vision lebt davon, dass es sich potenziell um Zentren für *alle* Bürgerinnen und Bürger handelt, die im Erwachsenenalter weiter lernen wollen. Nun können die HCs niemals *Alles-Köner* sein; in vielen Fällen werden sie nur Durchlaufstation sein für Re-Orientierung, Auffrischung und Beratung – z.B. in Richtung auf die Hochschulen und Fachhochschulen des Landes.

Aber: Gerade der Umstand, dass die *Beruflichen Schulen* unverzichtbarer Bestandteil der HCs sind, gibt ihnen vom Grundsatz her die Möglichkeit, auch in ausgesprochen anspruchsvollen beruflichen Kompetenzbereichen attraktive Angebote zu machen. Auf diese Weise könnten HCs entsprechend des in ihnen versammelten fachlichen und pädagogischen Know-how und unter Bezug auf die regionalen Bedarfe zu *Exzellenzzentren* werden. Hierzu gibt es z.B. in Wisconsin hervorragende Beispiele.

Positives Lernklima

Der Witz an den Zentren HC - wenn sie in der Zukunft funktionieren - ist eben, dass sie aufgrund ihrer Angebotsbreite und Differenzierung vielen Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Bedarfen eine Option bieten; und dass sie aufgrund ihrer gelebten pädagogischen Konzeption, die den erwachsenen Lerner ins Zentrum stellt, diese Heterogenität bei den NutzerInnen nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung sieht.

Es könnte also eine Art *regionaler Lernmittelpunkt* entstehen, in dem man zu nahezu allen Tageszeiten sehr viele und sehr viele unterschiedliche Menschen trifft, die mit Freude und Engagement ihren Lerninteressen folgen und die im HC in eine Lernwelt eintreten, die geordnet, transparent, immer anregend, aber niemals bevormundend und autoritär ist. Wo so gern und ohne Angst gelernt wird, wollen viele weitere lernen. HCs werden eine erhebliche Ausstrahlungskraft erreichen können.

Wichtig: Integrations- und Kooperationstiefe

Diese Vision ist nur dann realistisch, wenn es wirklich gelingt, die Kompetenzen der beteiligten Start-Organisationen und der Kooperationspartner in den darum liegenden Netzwerken zu *bündeln* und zu einer gemeinsamen strategischen Ressourcennutzung zu kommen. Dabei wird die *Kooperationstiefe*, die erreicht werden kann, über die Qualität des Lernens im HC entscheiden.

Auch ein Nutzen für die Lehrenden?

Ich hoffe, dass der Nutzen für die Lernenden und die Region in einigen Facetten spürbar geworden ist. Aber hat diese Entwicklung auch Nutzen für die Lehrenden? Oder handelt es sich lediglich um *zusätzliche* Belastungen, um *Gefährdungen* erreichter Positionen, schlicht: um einen Rationalisierungs- und Kostensparprozess zulasten der Pädagogen? Ich denke: nein. Aber dies wird, wie vieles, was ich als Vision skizziert habe, von den konkreten Gestaltungsprozessen der nächsten Monate und Jahre abhängig sein.

Vom Grundsatz her ist für mich klar: HC kann pädagogisch einen Qualitätssprung hinsichtlich der Angebote für die erwachsenen Lernerinnen und Lerner bedeuten. Und: Hohe fachliche und pädagogische Qualität ist nur zu erwarten und zu erbringen, wenn die Arbeitsqualität für die Lehrenden stimmt. Deshalb die Rede von neuen *Lern- und Arbeitswelten* in den HCs. Sie bieten allen Lehrenden Chancen, auch aus ihren Routinetätigkeiten heraus zu treten und sich neue Felder zu erschließen, neue Kooperationen auszuprobieren, pädagogische Qualitätsprozesse mit zu gestalten.

Jede Initiative gestaltet die Zukunft von HESSENCAMPUS mit

Die angestrebte und erwartete positive Veränderung des Lernklimas und die Aufwertung beruflichen und allgemeinen (Weiter-)Lernens in der Region wird dazu führen, dass Druck, Spannung und Stress, die heute oftmals das Lehren begleiten, zu einem freundlichen, interessierten, aber gelassenen Miteinander werden. Außerdem ist die Beteiligung an einem viel versprechenden Bildungsprojekt, wie es der HESSENCAMPUS ist, sicherlich für viele Lehrende, die mit ganzem Herzen Pädagogen sind, eine professionelle Herausforderung.

Träume? Vielleicht. Vieles wird davon abhängen, wie es z.B. hier vor Ort – im Main-Taunus-Kreis - weiter geht.